

## **Vernissage „DICKICHT – Zeitgenössische Kunst aus Sankt Petersburg“ Kunsthalle Palazzo**

9. Mai 2015, Kulturhaus Palazzo, Liestal

Sehr geehrte Künstler, geschätzte Gäste, meine Damen und Herren,  
in der Ausstellungsreihe „Welt in Liestal“ der Kunsthalle Palazzo ist internationale Kunst in Liestal zu sehen, nach New York und Beijing folgt jetzt St. Petersburg – ein stolzes Trio. Man darf mit Fug und Recht sagen: Die Kunsthalle Palazzo empfängt die ganze Welt, um uns zu ermöglichen, uns im Sinne eines offenen Dialogs mit den verschiedensten Formen des zeitgenössischen internationalen Kunstschaffens auseinanderzusetzen. Dafür bin ich dem Kuratorium der Kunsthalle Palazzo dankbar. Die Bilder ermöglichen einen Dialog jenseits aller Sprachbarrieren und kulturellen Traditionen.

Friedrich Nietzsche bemerkte einmal, dass, wer wissen wolle, wie es um Europa bestellt sei, nach Sankt Petersburg blicken müsse. Tatsächlich befand sich Sankt Petersburg zu Beginn des 20. Jahrhunderts in einer Phase eines fieberhaften und rasenden Wachstums, alles war offen, wie es der Historiker Karl Schlögel formuliert hat. Petersburg schloss auf gegenüber den anderen europäischen Metropolen London, Paris, Wien und Berlin. Petersburg hatte teil an den Moden und Stilen, in denen das Europa vor dem Grossen Krieg zu einer Zivilisation zusammengewachsen war. Sankt Petersburg hatte aufgehört, eine Residenzstadt irgendwo am Rande Europas zu sein. Wenige Zeit später, im Jahr 1917, sollten sich dort jene zehn Tage ereignen, die die Welt erschütterten und die Stadt zu Leningrad werden liessen. Diese Ereignisse wird Nietzsche jedoch kaum schon im Blick gehabt haben.

Es ist jene hoch intensive und produktive Phase zwischen 1890 und 1914, in der Petersburg zu einem Laboratorium der Moderne wurde, so Schlögel weiter – in der Sprache und in der Literatur, in der Musik und im Theater, in der Malerei und Baukunst. Leider verschwand Petersburg in dem Augenblick aus dem Horizont Europas, als es seine grösste Leuchtkraft entfaltetet. Es ist deshalb bis heute nicht diese Phase, auf die sich unsere Aufmerksamkeit richtet, sondern es ist das Petersburg des 18. und des frühen 19. Jahrhunderts – die Zarenmetropole, wie sie sich Peter und Alexander, die beiden Grossen,

geschaffen hatten. Heute, nach den vielen Renovierungen von Fassaden und Palästen – denken wir nur etwa an den Konstantin-Palast, den Wladimir Putin für 300 Millionen Dollar restaurieren liess –, ist es mehr denn je diese Museumsstadt, die wir wahrnehmen, also die Stadt der Reiseprospekte und nicht die moderne Stadt oder die Stadt der Moderne.

Dass die Petersburger Künstlergruppe, die jetzt im Palazzo ausstellt, in ihrem Text zur Liestaler Ausstellung von der Sakralisierung des Museums spricht, hat deshalb meines Erachtens einen klar fassbaren Hintergrund. *Das Museum sei eine Art Reliquar, schreiben sie, ein Königsschloss, unter dessen Gewölbe die Spuren der geistlichen Lebenshuldigung auf unbestimmte Zeit zur Verfügung gestellt würden, die Schlossmauern aber noch höher und den Graben um das Königreich noch tiefer machten.* Und weiter: *„Wer jedoch mit dem Auge aus Versehen über die Glätte des Fensters gleitet, sich hier drin in Sicherheit und Ruhe wähnend, kann doch mit Leichtigkeit feststellen, dass dort hinten, durch einen herkömmlichen Garten verdeckt, trotzdem eine Art Freiwild durchscheint. Dort versinkt eine leere Menge von Alltagsdetails, die von hier aus nicht zu erkennen sind.“* Der Blick soll also hinausgehen, hinaus aus dem Museum, damit die heutigen Bewohner der Stadt oder die Besucher aus der Fremde den städtischen Lebensraum entdecken. Der Blick soll ins Dickicht gehen, wie der Titel der Ausstellung heisst.

Wenn man im Zusammenhang mit einer Ausstellung mit zeitgenössischer Kunst aus Sankt Petersburg auf den Begriff „Dickicht“ stösst, kommt einem unweigerlich das Gemälde des Sankt Peterburger Malers Iwan Iwanowitsch Schischkin mit dem Titel „Das Dickicht“ in den Sinn. Schischkin, ein Naturalist aus dem 19. Jahrhundert, hat sein Gemälde einer besonders dicken Stelle im Wald gewidmet – mit vielen Baumstämmen, dichtem Unterholz, hohem Farn, abweisenden Felsen und wenig Licht. Trotzdem sollten wir es uns nicht entgehen lassen, uns mit der Metaphorik in seinem Gemälde entziehen, wenn er sich mit einem undurchdringlichen Gewirr auseinandersetzt. Gibt es nicht auch ein Dickicht der Städte? Und wird es nicht erst richtig spannend, wenn wir das Freiwild und überhaupt das Leben zu erkennen versuchen, das durch das Dickicht verdeckt wird – sei es durch dichtes Unterholz oder durch potemkinsche Fassaden?

Schischkin hat sich übrigens eine zeitlang in der Schweiz aufgehalten, um hier zu malen. Es gibt aber auch den umgekehrten Weg, denken wir nur etwa an Carl Spitteler, den Schweizer Literaturnobelpreisträger, ein Sohn unserer kleinen Stadt, der sich nach dem Studium mehrere Jahre als Hauslehrer in Sankt Petersburg aufgehalten hat. Der grosse Schwarm seiner Jugend, Anna Widmann, die an der Kanonengasse aufgewachsen ist, nahm ebenfalls eine Erzieherinnenstelle in St. Peterburg an, später heiratete sie einen Moskauer Professoren. Ihr ist übrigens eine Gasse in unserer Altstadt gewidmet, Spitteler eine Strasse im Burgquartier. Nach seiner Rückkehr aus Sankt Petersburg veröffentlichte Carl Spitteler im Jahr 1881 seinen Erstling «Prometheus und Epimetheus». Das Werk über einen Aussenseiter der Gesellschaft, der für das Gute kämpft, ähnelte in seinem Kulturpessimismus, aber auch in der rhythmisierten Prosa Friedrich Nietzsches «Also sprach Zarathustra». Ihn bewunderte Spitteler und distanzierte sich doch. So schliesst sich der Kreis zum eingangs erwähnten Zitat eben dieses Nietzsche: Wer wissen wolle, wie es um Europa bestellt sei, müsse nach Sankt Petersburg schauen.

Schauen wir also nach Sankt Petersburg, wagen wir den Blick ins und hinter das Dickicht, beim Aufstöbern und Erkennen des Freiwildes in den ausgestellten Werken wünsche ich Ihnen viel Freude und Vergnügen!

*Lukas Ott, Stadtpräsident*